

Grußwort in: Peter Bittner et al. (Hg.): *Gesellschaftliche Verantwortung in der digital vernetzten Welt*, Reihe: *Kritische Informatik*, LIT Verlag Münster 2014).

Wir konnten sie bei vielen Diskussionen und Tagungen zu Informatik und Gesellschaft erleben, wo sie ihre gewichtige Stimme erhoben hat. Erinnerung sind dabei beispielsweise intensive Diskussionen um die Ausarbeitung und Wirksamkeit von ethischen Anforderungen, wie sie auch Eingang in Lehrmaterialien fanden: *Christiane Floyd und Herbert Klaeren: Informatik: gestern, heute und morgen. Modul im Fernstudium Informatik und Gesellschaft (Erprobungsfassung)*, Universität Tübingen, 1998. Was die sozialen Anforderungen an die Modellierung betrifft, haben wir u. a. mit Fanny Michaela Reisin gefordert, dass Computer niemals Entscheidungen treffen dürfen, sie lassen bleiben. Nun sind leider, Zensur und verdeckte Entscheidungen ein Thema unserer jetzigen

erschieden in der *FifF-Kommunikation*,
herausgegeben von *FifF e. V.* - ISSN 0938-3476
www.fiff.de

Die Stimme des Fiff ist zwar laut und wird immer lauter, aber immer noch in ihrer Reichweite zu beschränkt. Die viel größere Gesellschaft für Informatik unternimmt jetzt auch Anstrengungen, sich in Politik und Gesellschaft mehr Gehör zu verschaffen, und die Arbeitsgruppen zu Informatik und Gesellschaft und Informatik und Ethik bekommen innerhalb der GI mehr Aufmerksamkeit. Es ist höchste Zeit.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die ersten zwei Professorinnen für Informatik im deutschen Sprachraum Österreicherinnen sind oder waren, die dritte Professorin in Genf war Schweizerin und war von Hermann Maurer aus Graz betreut worden. In der Tat studierten in den 1960er-Jahren in Österreich zu etwa einem Drittel Frauen Mathematik, während zur gleichen Zeit an den westdeutschen Hochschulen Mathematikerinnen Einzelwe-

sen waren. In der DDR lag allerdings der Frauenanteil in der Mathematik bis 1988 bei ca. 50 % und darüber, 1989 fiel der Anteil auf 8 %. Aus diesem Fach geschah jedoch die größte Wanderung bzw. Ausgründung in die Informatik. Diese Generation von Mathematiker:innen und Ingenieur:innen hat das Fach begründet und definiert, nachdem mit der zunehmenden Bedeutung von Programmierung und Software in der Industrie eine gezieltere Ausbildung erforderlich geworden war.



Christiane Floyd hat ihr Fach im Sinne einer gesellschaftlichen Verantwortung für die Informatik aufgefasst, gestaltet und gelebt – eine außergewöhnliche Persönlichkeit und ein großes Vorbild. Zurecht wird sie neben vier „Pionieren der Informatik“ als einzige Pionierin gestellt: *Anette Braun, Dirk Siefkes, Klaus Städtler, Peter Eulenhöfer und Heike Stach (Hrsg.): Pioniere der Informatik: Ihre Lebensgeschichte im Interview*. Springer, Berlin Heidelberg, 1998.



Christiane Floyd

Ansprache zur Verleihung der Weizenbaum-Medaille 2021

Liebe Fiffler und Fifflerinnen,

meinen ganz herzlichen Dank für die schöne Laudatio von Britta Schinzel, die mich, weit über ihren Auftrag hinausgehend, deutlich mehr als nötig gepriesen und ganz verlegen gemacht hat. Und danke vor allem für die Verleihung der Weizenbaum-Medaille. Dass mir das Fiff diese Medaille verleiht, bedeutet für mich in zweifacher Hinsicht etwas sehr Persönliches.

Zum einen hat mich eine langjährige Freundschaft mit Joseph Weizenbaum verbunden. Wie ich an anderer Stelle schon deutlich gemacht habe¹, war unsere Freundschaft ungewöhnlich, weil ich ihn in seinen beiden Identitäten gekannt habe: zuerst in der amerikanischen, dann in der wiedergefundenen deutschen – und schließlich in der immer bewusster gelebten jüdischen. Er wiederum lernte mich zuerst als Professoren-Gattin in Stanford kennen und traf mich nicht allzu lange danach als Professorin an der TU Berlin wieder. Als er 1980 nach Jahrzehnten des Exils erstmals wieder längere Zeit in Berlin verbrachte und einen

intensiven Prozess der Suche nach seinen Wurzeln durchlebte, war ich an seiner Seite. Umgekehrt hatte er einen wichtigen Einfluss auf die Ausrichtung meiner Forschung. Denn in seinem Seminar über Transparente Systeme an der TU fanden Reinhard Keil und ich mit unserem gemeinsamen Anliegen zusammen, Verantwortung in der Informatik zu verwirklichen. Dass Weizenbaum bereits 1980 erkannte, wie wichtig das Thema Transparenz, das damals noch kaum jemanden interessierte, einmal werden würde, zeigt exemplarisch die Klarheit seiner Einsicht in die Gefahren einer bedenkenlosen Computerisierung.

Zum anderen ist meine Beziehung zum Fiff fast vier Jahrzehnte lang. 1984 wurde ich nicht nur Gründungsmitglied, sondern erste Vorsitzende. Ich möchte die heutige Gelegenheit nutzen, um insbesondere den Jüngeren die Frühzeit des Fiff in Erinnerung zu rufen, so wie sie sich mir aus meinem (West-) Berliner Blickwinkel darstellte. Wie allgemein bekannt, ist das Fiff aus der Friedensbewegung der frühen 80er-Jahre entstanden, und zwar dezentral, in Gruppen, die über die ganze damalige Bun-

desrepublik verteilt und sowohl an Universitäten wie auch in der Praxis aktiv waren. Ich erinnere mich an Gruppen in München, Berlin, Darmstadt, Bonn, Dortmund, Hamburg, Bremen – und bitte alle um Entschuldigung, die ich jetzt nicht erwähnt habe. Besonders aktiv war die Gruppe in der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung (GMD) in St. Augustin, die unter Federführung von Helga Genrich eine Schlüsselstellung bei der Gründung des FIFf innehatte.

Von alledem wusste ich zunächst nur wenig. Meine Verpflichtungen als deutschlandweit erste Professorin für Softwaretechnik, in Berlin allein lebend mit meinen beiden kleinen Kindern, machten es mir unmöglich, mich als Friedensaktivistin zu betätigen. Dagegen waren meine engsten Mitarbeiter:innen in der Forschungsgruppe Softwaretechnik, Michaela Reisin und Reinhard Keil, in der informatikbezogenen Friedensbewegung sehr engagiert. Eines Tages kamen sie zu mir und erzählten von der bevorstehenden Vereinsgründung. Ich sagte sofort, dass ich gern Mitglied werden würde. Gut, aber das reicht nicht, antworteten sie. Du wirst als Vorsitzende gebraucht. Ein ziemliches Risiko für mich, doch ließ ich mich darauf ein.

Die Gründungsversammlung 1984 fand bei der GMD in einem großen Hörsaal mit sehr hoher Beteiligung statt. Am Podium vorne stand Joseph Weizenbaum – damals Gastwissenschaftler bei der GMD – und hielt einen aufrüttelnden Impulsvortrag. Er wurde unter großem Applaus zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Die anschließende Vorstandswahl verlief einfach und routinemäßig. Alle Kandidat:innen waren vorher angesprochen worden und ich wurde, wie geplant, zur Vorsitzenden gewählt. Ich kannte kaum jemanden – kaum jemand kannte mich. Auf der Heimfahrt begann ich zu überlegen, wie ich mich als Person in diesem Amt einbringen könnte.

Mein erster Beitrag war die Namensgebung. Ursprünglich sollte es ein „Forum InformatikerInnen für Frieden“ werden. Ich brachte die Erweiterung „und gesellschaftliche Verantwortung“ ins Gespräch. Mir war aus meiner Beschäftigung mit der Künstlichen Intelligenz und der Softwaretechnik schon sehr früh bewusst geworden, dass die gesellschaftliche Umsetzung der Informationstechnik eine Fülle von neuen Problemen aufwarf, auf die niemand vorbereitet sein konnte. Mein Vorschlag wurde wohl vor allem deshalb akzeptiert, weil Datenschutz im Zuge der Volkszählung 1983 zu einem hochbrisanten Thema geworden war. Das andere gesellschaftlich aktuelle Thema der 1980er-Jahre war Computer und Arbeit, ausgelöst durch den Einzug von interaktiven Systemen und Arbeitsplatzcomputern in die Praxis. Dieses Thema wurde interdisziplinär und in Zusammenarbeit mit gesellschaftlichen Akteuren wie den Gewerkschaften diskutiert, innerhalb der Informatik betraf es die Fachgebiete Informatik und Gesellschaft, Softwaretechnik und die neu gegründete Software-Ergonomie.

Das Kürzel FIFf, das sich in der Folge so bewährt hat, stammt von Peter Löhr, ebenfalls Mitglied im Gründungsvorstand. Er meinte, dass die Ähnlichkeit zu „Pfiff“ und zu „pfiffig“ ein positives Vorzeichen für die Arbeit des FIFf sein würde. Und so war es denn auch.

In meinem Berliner Büro angekommen, ging es mir vor allem darum, wie ich auf die Richtung der Arbeit im FIFf Einfluss nehmen



Christiane Floyd empfängt die Weizenbaum-Medaille von Rainer Rehak – Quelle: media.ccc.de, CC BY 4.0

könnte. So manches, was im Raum stand, wollte ich *nicht*. Ich wollte, dass das FIFf *in* der Informatik, *nicht gegen* die Informatik arbeitet. Ich wollte, dass sich das FIFf *keiner Ideologie* oder politischen Richtung verpflichtet fühlt. Und ich wollte *kein Forum für Anti-Amerikanismus* schaffen. Stattdessen wollte ich ein Umdenken in der Informatik² fördern.

Und so schrieb ich ein Positionspapier über „Grenzen des verantwortbaren Computereinsatzes“³, in dem ich drei Kategorien von Grenzen aufzeigte: Grenzen des *fachlich verantwortbaren* Computereinsatzes, wo Computer aufgrund eines verfehlten Vertrauens in die Leistungsfähigkeit von Programmen eingesetzt werden; Grenzen des *zwischenmenschlich verantwortbaren* Computereinsatzes, wo Computer aufgrund einer verfehlten Gleichsetzung von Menschen mit Maschinen eingesetzt werden; *moralisch/politische* Grenzen des Computereinsatzes, wo (im Sinne Weizenbaums) mit Computern versucht wird, was ohne Computer nicht gemacht werden darf.

Zu meiner Freude fand dieses kleine Papier eine große Resonanz, wurde viel diskutiert und schließlich als Stellungnahme im Informatik Spektrum der Gesellschaft für Informatik abgedruckt. Damit wurde es als legitime Position innerhalb der Informatik anerkannt.

In den 80er-Jahren war die Arbeit des FIFf vor allem durch den Kalten Krieg bestimmt, durch die beidseitige Aufrüstung und die berechtigte Furcht vor einer nuklearen Auseinandersetzung auf deutsch-deutschem Boden, die beide Teile des heute wiedervereinigten Landes ernsthaft gefährdet hätte. Dieses Bedrohungsszenario war sehr real. Es galt also zu warnen, sich eine Stimme zu verschaffen, sich mit anderen Engagierten zu vernetzen und in der Öffentlichkeit Präsenz zu zeigen.

In Berlin gelang über die Mauer hinweg schon bald die Vernetzung zwischen Ost und West. Ich war befreundet mit Klaus Fuchs-Kittowski, damals Professor an der Humboldt-Universität. Seine Möglichkeiten waren zwar aus politischen Gründen eingeschränkt, er engagierte sich aber von Anfang an in überzeugender Weise und hat das seither lebenslang getan.

1985 veranstalteten mein Kollege Hartmut Ehrig und ich an der TU Berlin eine wissenschaftliche Konferenz TAPSOFT (Theory and Practice of Software Development), wo sich führende

Wissenschaftler:innen aus der Softwaretechnik und der Theoretischen Informatik trafen⁴. Im Rahmenprogramm konnte ich eine Podiumsdiskussion über Verantwortung platzieren, die vom FIF Berlin organisiert wurde, mit einem renommierten, internationalen Panel und circa 200 Mitdiskutierenden.

Mitten im Publikum saß David L. Parnas – hoch angesehen für seine wissenschaftlichen Leistungen, aber unter Kritik wegen seiner Beratungstätigkeit bei der US Navy. Er argumentierte mit Nachdruck, dass Wissenschaftler keine politische, sondern fachlich begründete Kritik äußern sollten. Das genügte den engagierten Berliner Intellektuellen nicht. Warum er nicht bei der Navy zurücktrete? Die Antwort von Parnas ist mir immer noch im Ohr: *I can only do that once.*

Niemand von uns ahnte, dass er schon dabei war, seinen Ausstieg vorzubereiten. Er war eingeladen worden, in leitender Stellung an der von Präsident Reagan initiierten *Strategic Defense Initiative* mitzuarbeiten, in der für die USA ein elektronischer Schutzschild zur Abwehr feindlicher Raketenangriffe entwickelt werden sollte. Anfliegende Raketen sollten automatisch erkannt und ohne Intervention von Menschen vernichtet werden. Es war ein Traum, ausgehend von einer Illusion von absoluter Sicherheit und einem irreführenden Glauben an die Leistungsfähigkeit von Wissenschaft und Technik. Mehrere Disziplinen sollten involviert sein – David Parnas als Vertreter des Software Engineering.

Nur wenige Wochen nach unserer Konferenz veröffentlichte er einen Offenen Brief an die US-Regierung, in dem er die Einladung höflich ablehnte und eine fachlich fundierte Begründung lieferte, warum aus informatischer Sicht das SDI-Projekt nicht gelingen konnte⁵. Zugleich trat er als Berater der Navy zurück.

Durch diese spektakuläre Aktion wurde David Parnas zum Vorbild, zum *role model*, für viele, die sich kritisch in der Informatik engagierten. Sein Offener Brief wurde mehrfach veröffentlicht und als Grundlage zahlreicher Lehrveranstaltungen verwendet. Begleitend zu seinem Vorgehen zog Parnas einschneidende persönliche Konsequenzen: Er gab seine amerikanische Staatsbürgerschaft auf, wurde Kanadier und lebte seither in Kanada, zeitweise in Irland. Vermutlich hätte er das nicht müssen. Seine amerikanischen Landsleute haben jedoch wenig Verständnis für seine Art von Kritik.

Bei der Vernetzung mit den Naturwissenschaftler:innen-Initiativen spielte das FIF Hamburg eine wichtige Rolle, das den Kontakt zu meinem hoch engagierten späteren Kollegen und Freund, dem Physiker Hartwig Spitzer herstellte. Unter seiner Regie fand 1986 ein eindrucksvoller Kongress an der Universität Hamburg statt, bei dem mehrere Nobelpreisträger sprachen, auch solche, die ursprünglich im Manhattan-Projekt bei der Entwicklung der ersten Atombombe beteiligt waren und später zu den prominenten Warnern vor dem Einsatz von Nuklearwaffen gehörten. Bei diesem Kongress leitete das FIF Hamburg eine Arbeitsgruppe.

1987 verbrachte ich mein Forschungssemester an der Universität Stanford und konnte die Vernetzung des FIF mit den Computer Professionals for Social Responsibility herstellen, einer im benachbarten Palo Alto zentrierten Initiative, in der die mit mir befreundeten KollegInnen Terry Winograd und Lucy Such-



Christiane Floyd bei ihrer Ansprache anlässlich der Verleihung der Weizenbaum-Medaille – Quelle: media.ccc.de, CC BY 4.0

man eine tragende Rolle spielten. Soweit ich weiß, ist es bei der freundschaftlichen Vernetzung geblieben, von einer inhaltlichen Zusammenarbeit weiß ich nichts.

Unmittelbar nach der Wende bereitete die Initiative Verantwortung der Naturwissenschaftler:innen in Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen aus Ost und West einen eindrucksvollen Kongress *Challenges – Science and Peace in a Rapidly Changing Environment* an der TU Berlin vor, bei dem das FIF als Mitveranstalter auftrat, Wolfgang Hesse eine Arbeitsgruppe über Verantwortung leitete, und ich einen Vortrag über Wissenschaft und Ethik hielt⁶. Schon das Programmkomitee-Meeting in Leningrad – das gerade im Begriff war, wieder zu St. Petersburg zu werden – und der Austausch dort mit sowjetischen Kollegen und Kolleginnen in den Weißen Nächten 1991 (genau 50 Jahre nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht) blieben unvergesslich. Der Kongress im September 1991 war dann gewissermaßen der Höhepunkt und zugleich der Abschluss der wissenschaftlichen Friedensarbeit im Kalten Krieg und gleichzeitig die bewusste Zuwendung zu neuen Herausforderungen.

Die ungeheuren Veränderungen, welche die damalige Wende auslöste, brachten auch für das FIF eine Re-Orientierung der Arbeit mit sich. Nun, da die akute Dringlichkeit der Rüstungsthemen allmählich verblasste, traten die zivilen Themen im Zuge der Weiterentwicklung der Informations- und Kommunikationstechnik umso mehr in den Vordergrund. Das FIF hat sich in den letzten Jahrzehnten professionalisiert und tritt mit fundierten Einschätzungen und Kritiken über aktuelle technologische Entwicklungen an die Öffentlichkeit.

Ich selbst habe mich aus der aktiven FIF-Arbeit im Zuge meines Wechsels an die Universität Hamburg mit Bedauern zurückgezogen. Umso mehr bin ich meinen früheren Berliner Kollegen Reinhard Keil und Hans-Jörg Kreowski dankbar, die in vorbildlicher Weise die Organisation, die Arbeit und die Außenwirkung des FIF weiter begleitet und geprägt haben.

Für mich war und blieb Verantwortung ein zentrales Anliegen meiner wissenschaftlichen Arbeit. Das war schon so bei der Entwicklung des Ansatzes STEPS (Softwaretechnik für evolutionäre, partizipative Systementwicklung) an der TU Berlin. Wir betrachteten Software im Kontext von Arbeits- und Kommunikations-

prozessen ihrer Benutzer und Benutzerinnen und stellten Menschen in den Mittelpunkt der Entwicklung und Nutzung von Technik. Partizipation der Beteiligten, Prototyping und versionsorientierte Entwicklung, Rückkopplung aus der Nutzung für Redesign und Weiterentwicklung – das alles waren damals kontroverse Ansätze, die in der formal-technischen Ausrichtung des Software Engineering Mainstreams der 80er-Jahre als unwissenschaftlich galten, mittlerweile aber weltweit anerkannt werden. Auch an der Uni Hamburg haben wir sie, unter Leitung von Ingrid Wetzel (verh. Schirmer) erfolgreich in Projekte umgesetzt.

Mein weiterer Lebensweg hat dazu geführt, dass ich mich bis heute gemäß denselben Prinzipien im Bereich ICT for Development in Äthiopien engagiere. In einem österreichisch-äthiopischen Projekt TEMACC (Technology Enabled Maternal and Child healthCare⁷) geht es darum, die Informations- und Kommunikationstechnologien zu nutzen, um Frauen und Kindern im ländlichen Raum einen besseren Zugang zum primären Gesundheitssystem zu ermöglichen. Information allein führt zwar noch nicht zu Gesundheit, sie hat jedoch eine Schlüsselstellung bei der Weiterbildung von Müttern und Gesundheitsarbeiter:innen, bei der Koordinierung der Arbeit und der Kommunikation zwischen gesundheitsrelevanten Organisationen, dem Aufbau einer kontinuierlichen Mutter-Kind-Betreuung und der Qualität von Diagnose und Therapie. Der Versuch, hochwertige ICT Dienstleistungen auf einfachster technologischer Basis in Partizipation von vorwiegend analphabetischen Müttern und nur gering ausgebildeten Gesundheitsmitarbeiter:innen bereitzustellen – in Gemeinschaften, die in jeder Hinsicht vom Mangel geprägt sind – ist fachlich und menschlich ungeheuer spannend. Auch halte ich die Entwicklungszusammenarbeit auf Augenhöhe, insbesondere mit afrikanischen Ländern, für eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zeit.

Damit will ich schließen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich sehr darüber, dass ich meine Freundschaft mit den FIFF bei diesem schönen Anlass erneuern konnte.

Nachsatz

Diese Ansprache habe ich im November 2021 gehalten und im Mai 2022 schriftlich rekonstruiert. Ich kann nicht schließen, ohne auf die ungeheuren Veränderungen seither Bezug zu nehmen. Wie selbstverständlich schien es den meisten von uns noch vor wenigen Monaten, dass Themen wie Krieg, Rüstung und militärische Bedrohung in Europa zur Vergangenheit gehören. Und nun sind sie auf brutale Weise in unsere Gegenwart eingedrungen.

Diese Umwälzung führt zu neuen Herausforderungen für alle, die sich für Frieden und Verantwortung engagieren, auch für das FIFF. Es tut gut zu wissen, dass das FIFF zusammen mit anderen frühzeitig Position bezogen hat. Im Anschluss an die erste Pressemitteilung hat sich per E-Mail eine heftige, generationsübergreifende Diskussion ergeben, aus der klar wurde, wie tief betroffen wir alle waren, wie manche Älteren versuchen, ihre Positionen aus der Vergangenheit weiter zu vertreten, und wie manche Jüngeren erst dabei sind, ihre eigene Position zu formulieren.

Aus meiner Sicht ist es sehr wichtig, diese Diskussion im FIFF weiter zu führen, und zwar unter wechselseitiger Achtung zwischen den Generationen. Hier ist ein Auszug aus einer E-Mail, die ich in diesem Zusammenhang geschrieben habe:

„ ... Damals waren wir jung. Wir hatten Ansichten und Überzeugungen, die damals aktuell waren. Damals gab es den Kalten Krieg. Es gab zwei einander feindlich gegenüberstehende Blöcke. Die Verhältnisse haben sich seit 1989 geändert. Die Welt ist polyzentrisch geworden und wir sind mit unseren Überzeugungen aus den 70er- und 80er-Jahren gealtert. Älter geworden, haben wir uns längst aus der aktiven Mitarbeit zurückgezogen.

Im November habe ich in München den Weizenbaum-Preis des FIFF erhalten. Bei dieser Gelegenheit – es war immerhin die Jahrestagung des FIFF – war niemand aus meiner Generation anwesend. Dafür hatte ich die Gelegenheit, viele junge Leute kennen zu lernen. Die ticken anders als wir damals.

Ich meine, dass es uns, als Altgedienten, gut zu Gesicht steht, die Jungen im FIFF zu unterstützen, aber ihnen die Verantwortung dafür zu überlassen, welche politische Position, die für sie heute aktuell ist, sie vertreten. Danke an Rainer Rehak und an alle anderen für Euer Engagement.“

Anmerkungen

- 1 C. Floyd: Die Bedeutung Joseph Weizenbaums für die deutsche Diskussion um Informatik und Gesellschaft. In: H. Oberquelle (Hrsg.): Ehrendoktor Joseph Weizenbaum, Dokumentation des Festkolloquiums, Mitteilung 322, Universität Hamburg, Fachbereich Informatik, 2003, S. 29-32
- 2 Das war auch der Titel der zweiten FIFF-Jahrestagung, die 1986 vom FIFF Berlin an der TU organisiert wurde.
- 3 C. Floyd: Wo sind die Grenzen des verantwortbaren Computereinsatzes? In: Informatik-Spektrum, Band 8, Heft 1, 1985, S. 3-6
- 4 H. Ehrig, C. Floyd, M. Nivat, J. Thatcher (Hrsg.): Formal Methods and Software Development. Proceedings of the International Joint Conference on Theory and Practice of Software Development (TAPSOFT), Vol. 1: Colloquium on Trees in Algebra and Programming, Vol. 2: Colloquium on Software Engineering, Springer Verlag, Berlin, Heidelberg 1985
- 5 David L. Parnas: Software Aspects of Strategic Defense Systems. Communications of the ACM 28, S.1326-1335
- 6 C. Floyd: Science and Ethics. In: R. Rilling, H. Spitzer, O. Greene, F. Hucho, G. Pati (Hrsg.): Challenges – Science and Peace in a Rapidly Changing Environment, Band 1, BdWi, Marburg 1992, S. 172-189
- 7 R. Bekele, T. Biru, J. Sametinger, I. Groher, G. Pomberger, C. Floyd: Adapting Ethnography for Design Research: Lessons Learnt from Design of Mobile Systems for Rural Health Care in Ethiopia. In: Proceedings of the International Conference on Information Systems, München 2019 R. Bekele, I. Groher, J. Sametinger, T. Biru, C. Floyd, G. Pomberger, P. Oppelt: User-Centered Design in Developing Countries: A Case Study of a Sustainable Intercultural Healthcare Platform in Ethiopia. In: Proceedings of the IEEE/ACM Symposium on Software Engineering in Africa (SeiA) 2019